

ab, die Löhne der Landarbeiter stiegen daraufhin ebenfalls, blieben aber unter dem Niveau der Industriearbeiter. Schlechte Wohn- und Arbeitsbedingungen auf dem Land förderten diesen Prozess. Erst mit der Aufhebung der Gesindeordnungen wurden Arbeitszeit und Überstundenvergütung geregelt, Mindeststandards für die Unterbringung gegeben. Trotzdem ist ein weiterer Rückgang der landwirtschaftlichen Arbeitskräfte zu verzeichnen, der durch verstärkte Familienarbeit und Mechanisierung aufzufangen versucht wurde. Die Besitz- und Familienverhältnisse im Weiler Kleinlosnitz südlich von Hof untersucht Bertram Popp. Dabei stellt er u. a. fest, dass der Arbeitskräftebedarf in vielen Fällen abhängig von den Familienverhältnissen der Bauern ist. Wenn genug eigene arbeitsfähige Kinder auf dem Hof leben, sind Arbeitskräfte von außerhalb nicht nötig. Die Verweildauer der Dienstboten aus der näheren Umgebung beträgt meist nur ein Jahr. Mit dem Zweiten Weltkrieg ändern sich die demographischen Verhältnisse durch Fremdarbeiter, Kriegsgefangene und Flüchtlinge. Der Beitrag von Hans Schmidt beschäftigt sich v. a. anhand eines überlieferten Dienstbotenbuchs, in dem über einen Zeitraum von 40 Jahren das von der Familie beschäftigte Dienstpersional aufgeführt ist, mit Dienst- und Lebensverhältnissen im Oberamt Gerabronn. Sybille Schmidt-Lawrenz stellt das Phänomen der ländlichen Wanderarbeit im Allgäu vor und untersucht u. a. Herkunftsgebiete, Sozialstruktur, Arbeitsvermittlung, die Fürsorgeeinrichtung „Wanderarbeitsstätte“ und die Arbeitsbedingungen. Martin Ortmaier schildert das Leben des Knechts Ludwig Kainz, der sich mit „seinem“ Hof identifizierte und nach dem Tod des Bauern sogar dessen Stelle einnahm. Sieglinde Reif und Ariane Weidlich stellen das arbeitsreiche Leben einer späteren Kleinbäuerin vor, die von der Schulentlassung bis zur Heirat 1940 als Magd arbeitete. Die Zeit als Magd wurde als Übergangszeit zwischen zwei Lebenssituationen betrachtet: Kindheit im Elternhaus und Gründung einer eigenen Familie. Der Beitrag von Ralf Heimrath widmet sich dem Einsatz von Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in der Landwirtschaft in beiden Weltkriegen, während Anita Zwicknagl das Einzelschicksal eines französischen Kriegsgefangenen vorstellt, der nach seiner Rückkehr über einen Zeitraum von 30 Jahren hin brieflichen Kontakt mit seinem ehemaligen „patron“ bzw. dessen Töchtern hielt. Ulrike Marski beschäftigt sich mit dem Aufbau des weiblichen Arbeitsdienstes und seinem Einsatz in der südwestdeutschen Landwirtschaft. Aufgaben des Arbeitsdienstes waren u. a. die Unterstützung der bäuerlichen Bevölkerung und die Entlastung der Bäuerin, v. a. in der Küche und bei der Kindererziehung, aber auch auf dem Feld. Diese proklamierten Ziele hat er kaum erreicht. Der Band schließt mit drei Gesindeordnungen aus dem 17. Jahrhundert sowie aus den Jahren 1840 und 1899 aus Schwäbisch Hall und Württemberg, die von Andreas Maisch vorgestellt werden.

*Andrea Rößler*

Heinz Reif, Adel im 19. und 20. Jahrhundert (Enzyklopädie deutscher Geschichte, Bd. 55) München (Oldenbourg) 1999. 156 S.

Wer bisher der Meinung war, der Adel, auch der deutsche, sei inzwischen zum alleinigen Thema der Regenbogenpresse geworden, der nehme dieses Buch zur Hand. Er wird feststellen, dass es in der Geschichtswissenschaft umfangreiche Forschungen dazu gibt – die Bibliographie am Ende des Werks listet allein 255 Bücher und Aufsätze zu diesem Thema auf, die meisten davon aus den letzten drei Jahrzehnten. In der für die Reihe üblichen Dreiteilung (Überblick, Grundprobleme, Literatur) arbeitet der Autor die Entwicklung dieser bedeutenden, aber zahlenmäßig kleinen gesellschaftlichen Gruppe auf. Diese Perspektivverlagerung hat zur Folge, dass so manches, was fester Bestandteil des landläufigen Geschichtsbildes zu sein scheint, gegen den Strich gebürstet wird. So war das 19. Jahrhundert trotz gewisser Rückschläge wie der Mediatisierung und dem unaufhaltsamen Vordringen des Bürgertums für den Adel keineswegs eine Epoche des Niedergangs, im Gegenteil: es gelang dem Adel in dieser Zeit, seine gesellschaftliche und ökonomische Position zu festigen. Max Webers These einer „Junkerklasse im Todeskampf“ entbehrt, wie der Autor nachweist, damit der historischen Grundlage.

Erst das Epochenjahr 1918 bedeutete für den Adel eine Zäsur, da die Laufbahn des Offiziers, neben Diplomatie und Verwaltung das klassische Betätigungsfeld des Adels, durch die erzwungene Demilitarisierung praktisch wegfiel. Hinzu kam, dass sich die seit dem Ende des 19. Jahrhunderts schwelende Agrarkrise in den zwanziger Jahren zuspitzte. Vermehrt mussten Adlige nun auf bürgerliche Brotberufe ausweichen. Die einsetzende „Adelsarmut“ zwang auch die Frauen zur Berufsarbeit. Zumeist waren sie tätig als Gutssekretärinnen, Krankenpflegerinnen, Gemeindegewerkschaften und Lehrerinnen, zahlreiche Offizierstöchter verdingten sich nun als Bürohilfen.

Unsicher war der Adel, wie er sich gegenüber dem Nationalsozialismus verhalten sollte. Zwei Zahlen mögen dies belegen: Allgemein bekannt ist, dass eine große Zahl (etwa ein Drittel) der Männer und Frauen des 20. Juli dem Adel entstammten, weniger bekannt dagegen, dass in der SS des, so Reif, „Adelsverehrers“ Himmler gut zwanzig Prozent aus den Reihen des deutschen Adels kamen. Hier endet die Darstellung des Autors, und so erfährt man leider nichts über die Rolle des Adels in der Nachkriegszeit. Auch wäre eine Einordnung bzw. ein Vergleich mit anderen klassischen Adelsnationen wie England oder Frankreich interessant gewesen. Dennoch ein Werk, das dem Leser, vor allem dem nichtadligen, wieder einmal verdeutlicht, wie wichtig Perspektivität für die Wahrnehmung von Geschichte ist.

*Herbert Kohl*

### 3. Wirtschafts- und Technikgeschichte

Achim Hopbach, Unternehmer im Ersten Weltkrieg. Einstellungen und Verhalten württembergischer Industrieller im ‚Großen Krieg‘ (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 22), Leinfelden-Echterdingen (DRW-Verlag Weinbrenner) 1998. 216 S.

In seiner 1996 an der geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen angenommenen Dissertation untersucht Hopbach die Rolle der württembergischen Unternehmer in ihrer Eigenschaft als Produzenten, als Arbeitgeber und als Staatsbürger. Der Zeitraum dieser regionalen Fallstudie, die sich als Beitrag zur Wirtschafts- wie auch zur Mentalitätsgeschichte versteht, erstreckt sich von der Vor- bis in die Nachkriegszeit. Sie bietet eine Untersuchung darüber, wie die Unternehmer den Ersten Weltkrieg erlebten und wie sie ihre Erfahrungen verarbeiteten und umsetzten.

Der Autor wertete Quellen zu über 300 Firmen aus staatlichen Archiven (Akten des Stellvertretenden Generalkommandos des XIII. Armeekorps, des württembergischen Kriegsministeriums sowie der Zentralstelle für Gewerbe und Handel), aus dem Wirtschaftsarchiv Baden-Württemberg (v. a. Schriftwechsel der Firmen mit den Handelskammern) und aus Firmen- und Stadtarchiven aus.

Auf dieser Grundlage untersucht er in Teil I (Der Unternehmer als Produzent) zunächst das Verhalten der Unternehmer vor und beim Ausbruch des Krieges, sodann die Änderung des Produktionsverhaltens während des Krieges und das Verhalten der Unternehmer – auch vor dem Hintergrund der zunehmenden staatlichen Eingriffe in das Wirtschaftsleben – und schließlich die Umstellung auf die Friedenswirtschaft.

Teil II (Der Unternehmer als Arbeitgeber) untersucht insbesondere die Haltung der Unternehmer in den industriellen Arbeitsbeziehungen, die langfristig zu Zugeständnissen in der betrieblichen Mitbestimmung führen sollten. Thematisiert wird hier nicht nur der Herrschaftsanspruch der Unternehmer gegenüber dem Staat hinsichtlich der Steuerung der Wirtschaft, sondern auch die beiden Pole Unternehmer und Arbeiterbewegung und die betriebliche Sozialpolitik.

In Teil III schließlich (Der Unternehmer als Staatsbürger) widmet sich der Autor dem – auch aufgrund der o. g. zunehmenden staatlichen Eingriffe in die Wirtschaft – nicht unkomplizierten Verhältnis württembergischer Unternehmer zum Staat – unter anderem vor dem